4. Jahrgang. No. 1.

Rheinische Geschichtsblätter.

Zeitschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein."

Bonn. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.] 1898.

Gustav Friedrich Wilhelm Grossmann.
Ein Beitrag zur Geschichte des ersten Bonner kurfürstlichen Hoftheaters.

Von Jos. Wolter (Bonn).

1. Lehrjahre.

Gustav Friedrich Wilhelm Grossmann wurde am 30. Nov. 1743 in Berlin geboren als der Sohn des ‚Schreib- und Rechenmeisters' Johann Gottlob Grossmann. Unter den fünf Paten, welche ihn am 6. Dezember in der Kirche zu St. Nikolai aus der Taufe hoben, befand sich auch der Konzertmeister Graun, dessen Passionsoratorium ‚Der Tod Jesu' einer Stiftung zufolge noch jetzt alljährlich in Berlin zur Aufführung gelangt. Trotz dürftiger häuslicher Verhältnisse genoss ‚Fritz' eine gute Ausbildung. In dem Studium der Rechtswissenschaft zeigte er einen solchen Wissenseifer, dass er ‚mutig alle Hindernisse überwand'.

Um jene Zeit hatte sich in Berlin ein Kreis von jüngeren Theaterfreunden gebildet, deren Haupt *Johann Christian Brandes* war, einst Handlungsgehülfe, nunmehr Schauspieler und beliebter Theaterschriftsteller. Grossmann trat diesem Kreise bei. Durch seinen Freund *Döbbelin*, einen Schauspieldirektor, hatte er Fühlung mit der praktischen Bühne. Zudem

stand er mit vielen litterarischen und theatralischen Grössen seiner Zeit in Korrespondenz. Nach einem von ihm selbst geführten Verzeichnisse erhielt er von November 1764 bis Dezember 1767 im Ganzen 153 Briefe, eine recht ansehnliche Zahl in Anbetracht der damaligen Verkehrsverhältnisse.

Grossmann war in Berlin der Liebling aller. Im August 1767 schied er aus dem lieben Freundeskreise, um eine Stelle als Legationssekretär bei dem Königl. Legationsrat *von Junck* anzunehmen. Mit seinem Erwerbe unterstützte er die Brandes'sche Familie in Berlin, die damals in Folge eines Zerwürfnisses aus der Truppe von Schuch geschieden war. ‚Ihr Billet kam zu einer Zeit des äussersten Mangels. Wie schrecklich ist Armut für ein edles Herz', lesen wir in einem Briefe von Brandes an Grossmann vom 29. August 1767. Die Lücke, die dieser hinterlassen, war für jenen unausfüllbar. Brief auf Brief folgte in herzlichster Weise. In ihrer Freundschaft war Grossmann für Frau Charlotte Brandes nur ‚das kleine, liebe Grossmännchen', und ihr Gatte schrieb ihm am 29. August, als ob ihm die Welt gestorben wäre. ‚Du fährst dahin, lieber Grossmann und lässt mich zurück. Der Freund, der uns von ganzem Herzen liebte, der seine Stunden unserm traurigen Aufenthalte widmete, der uns so oft durch seinen Witz ermunterte, der uns so schön wie Cicero und Demosthenes mit Lesen unterhielt. Der wahre Freund! Der edle Freund! Da fährt er hin, und die Thränen rollten von meinen Wangen herab! Ich trocknete sie, aber eben so oft wurden neue Thränen bittere Zeugen unseres Verlustes'. Die diplomatische Thätigkeit Grossmanns endete, da er das erforderliche Stillschweigen bei den Unterhandlungen betreffs der Teilung Polens nicht beobachtet hatte, mit einer Gefangenschaft, in der er das in französischer Sprache geschriebene Drama ‚La Prison' abfasste.

Im Jahre 1772 finden wir Grossmann wieder im Berliner Freundeskreise, immer mehr und mehr die Meisterschaft Lessings anerkennend und dessen Freundschaft suchend. Er glaubte wohl, sich eines Werkes der schuldigen Pietät gegen Lessing zu entledigen, indem er eine französische Uebersetzung von dessen ‚Minna von Barnhelm' herausgab. Zufall und Ehrgeiz führten ihn zu weitern Versuchen im dramatischen Fache.

‚In einem traulichen Zirkel zu Berlin', so erzählt Grossmann selbst, ‚wurde die Frage aufgeworfen, wieviel Zeit erfordert würde, um ein gutes Schauspiel zu schreiben. Der Altmeister Lessing antwortete: Vier Vierteljahre. Im ersten entwerfe ich den Plan, im zweiten dialogiere ich es, im dritten verschliesse ich es in mein Pult und vergesse es, im vierten hole ich es hervor und feile es aus. Ziemlich vorwitzig sagte ich hierauf: Ich wollte in drei Tagen ein Stück schreiben, wenn ich gerade einen guten Stoff hätte'. Grossmann ward ausgelacht, aber nach drei Tagen brachte er in den ‚Klub' das dreiaktige Schauspiel ‚Die Feuersbrunst' mit, welches ‚manche teilnehmende Thräne fliessen liess'. Bald darauf erntete er einen weitern Erfolg, indem Döbbelin das Stück zuerst am Geburtstage des Herzogs Ferdinand von Braunschweig aufführte. So ward Grossmann Bühnenschriftsteller! Ein weiterer Zufall machte ihn zum Schauspieler.

2. Werdejahre.

Im Jahre 1774 kam Grossmann auf einer Reise durch Deutschland nach Gotha, einerseits zum Besuche seines Freundes Brandes, andrerseits, um den Theaterdirektor *Abel Seyler*, einen der drei Mitbegründer des Hamburger ‚Nationaltheaters', wiederzusehen. In diesen Tagen ereignete es sich, dass Seyler vom Herzoge Ernst den Befehl erhielt, ‚Minna von Barnhelm' aufzuführen. Indes war er ausser Stande, die Rolle des ‚Riccaut' zu besetzen. In seiner Verlegenheit machte Seyler Grossmann den Vorschlag, diese Rolle zu seinem Vergnügen zu übernehmen. Auf vieles Bitten liess sich Grossmann hierzu bewegen, und ‚er hat', so schrieb die Klever Theaterzeitung von dem Kunstnovizen, ‚den Riccaut so gespielt, wie er vielleicht noch nie gespielt wurde'. Dieses Debut Grossmanns war am 1. Juli 1775. Eine Woche später betraute ihn Seyler noch mit der Rolle des ‚Marinelli', die er jedoch durch sein Spiel mit ‚vieler Feinheit und Einsicht' so gestaltete, dass es der ausgesprochene Wunsch Seylers war, Grossmann für die Bühne zu gewinnen. Dieser willigte ein: Grossmann ward Schauspieler. So hat er jenen Beruf ergriffen, der ihn in ein so wechselvolles Leben führen, ihm so manchen Triumph, so manche Enttäuschung bereiten sollte, mit dem er aber unentwegt in Leid und Freud' mit jeder Faser seines Herzens verwachsen blieb.

Grossmann lernte in Gotha *Karoline Flittner* kennen, die bereits im 17. Jahre zur Witwe wurde. Eines ihrer Kinder ist Friederike Flittner, die spätere Frau Unzelmann-Betmann, ein Stern erster Grösse am Berliner Bühnenhimmel. Grossmann sah Karoline und lernte sie alsbald lieben, und am 17. November leisteten beide vor dem Altare den Eidschwur ewiger ehelicher Treue. Grossmann folgte Seyler über Leipzig und Dresden in die Rheinstädte *Frankfurt*, *Mainz* und *Köln*. Er war der Vertrauensmann seines Direktors, und dieser wünschte sehnlichst die Rückkehr ‚des liebsten Freundes, des besten Grossmann', falls er für ihn in der Ferne weilt, und ist bestrebt, sich durch die hingebendste Sorge für seine Gattin, ‚der in der Abwesenheit ihres Mannes nichts fehlen soll', dankbar zu erweisen. Auf eine Anfrage Grossmanns, wie sich alles in seinem Hause befände, antwortete Seyler beruhigend, dass ‚alt und jung so gesund wie das liebe Vieh seien'.

Im November 1778 schied Grossmann von Seyler, um mit *Helmuth* die Direktion des kurfürstl. Hoftheaters in *Bonn* zu übernehmen. Damit tritt eine entschiedene Wendung in dem Leben unseres Künstlers ein.

3. Kurfürst Max Friedrich.

Im Jahre 1761 war Klemens August nach einer 36jährigen Regierung gelegentlich eines Besuches bei dem Kurfürsten von Trier in dessen Schloss zu Ehrenbreitstein gestorben, und sein Nachfolger, Max Friedrich, bestieg im selben Jahre den erzbischöflichen und kurfürstlichen Thron. Durch Bauten und wohlthätige Einrichtungen erwarb er sich rasch die Zuneigung seiner Unterthanen, und die dankbare Stadt Bonn errichtete ihm auf dem Markte eine Ehrensäule, auf der bis zur Stunde noch die Inschrift zu lesen ist: ‚Principi optimo Patri patriae' (dem besten Fürsten, dem Vater des Vaterlandes). In Münster gelang es ihm, Wilhelm von Fürstenberg, einen der seltenen Männer, die der Himmel zur Pflege der Künste ausersah und mit allen nötigen Gaben schmückte, als Minister einzusetzen, mit dem ‚eine neue Blütezeit' begann. Als Freund der Künste und der Wissenschaften richtete Max Friedrich ein besonderes Augenmerk auf die kurfürstliche Hofkapelle, in der zu seiner Zeit Ludwig van Beethoven, der Grossvater

und Pate des zweiten, grössern seines Namens, als Hofkapellmeister wirkte und der Vater des letzteren, Johannes van Beethoven, als ‚Vokalist' gezählt wurde. Unter allen seinen ‚Verbesserungen in jedem Fach der Kunst und Wissenschaft' ist wohl die Gründung eines kurfürstlichen Hoftheaters die wichtigste, zumal in Anbetracht des Prinzipes, aus dem heraus er jene Kunststätte ins Leben rief. Er zog nämlich Grossmann und Helmuth an seinen Hof zur Leitung des Theaters, um, wie das Berufungsdekret ausdrücklich sagt, ‚die deutsche Schauspielkunst zu einer Sittenschule für das deutsche Volk zu erheben'.

4. Das Bonner Hoftheater.

Die Bühne stand unter der Direktion des Staatsministers Freiherrn *von Belderbusch*. Die Aufsicht führte der Burggraf Hofkammerrat *Vogel*. Der Kurfürst zahlte für sich und sein Gefolge wöchentlich einen Zuschuss, ausserdem stellte er das Orchester. Die Spieltage waren die Sonntage und Mittwoche. ‚Gerade unter dem grossen Akademiensaale (d. i. das frühere archäologische Museum, jetzt zur Universitätsbibliothek gehörend,) so berichtet uns Lang in seiner ‚Reise auf dem Rheine', ist das Theater, das grosse Ausgänge von der Bühne auf die Strasse hat. Der Kurfürst hatte gewöhnlich einen Eingang von den Gängen des Palastes in seine Loge; der Eingang fürs Publikum befand sich in einem Winkel der Mauer, gegenüber der Kastanienallee und ist jetzt zugebaut. Der Zuhörerraum war natürlich niedrig, aber geräumig genug für einige hundert Zuschauer. Logen, Dekorationen und überhaupt alles, was in einem Schauspielhause glänzen soll, ist für den Hof eines solch' erhabenen Fürsten wie Max Friedrich zu schlecht und zu kleinlich. Das Theater wird stark besucht, nicht allemal des Stückes wegen, sondern um von Loge zu Loge mit den Augen zu duodramatisieren'. Ueber die Dekorationen spricht sich Grossmann folgendermassen in den ‚Dramaturgischen Nachrichten' aus, einem sehr seltenen Schriftchen, das wohl nur durch blossen Zufall die Bibliothek des Bonner Landratsamtes besitzt: ‚Wer in Bonn deutsches Schauspiel besucht hat und noch besucht, wird wissen, wie es dort so erbärmlich mit dem Dekorationswesen bestellt ist. Fast keine Veränderung geht ohne die gröbsten Placker vorbei. Gar neckisch ist's z. B. an-

zusehen, wenn aus Wald Zimmer werden sollen. Die eine Seite leistet auch pflichtmässig Gehorsam, die andere aber bleibt entweder bis zu Ende des Aktes stehen oder hebt sich in fünf bis zehn Minuten mitten im Agieren von dannen'.

5. Erste Spielzeit. (1778–79.)

Am 26. November 1778 wurde das kurfürsliche Hoftheater in Bonn eröffnet. Grossmanns und Helmuths Personal bestand im ersten Direktionsjahre aus 12 Schauspielern und 10 Schauspielerinnen. Unter den erstern erwähnen wir *Tobias Friedrich Pfeifer*, einen Tenoristen. Er war ein genialer Klavierspieler, Sänger und Komponist, aber ein unruhiger, leichtsinniger Mensch, weshalb er im Herbste 1783 ‚unruhiger und liederlicher Aufführung halber' auf der Stelle entlassen wurde. Bekannt ist, dass Pfeifer der Lehrer Ludwig van Beethovens war, der später noch oft behauptete, von diesem Lehrer das meiste gelernt zu haben, und viele Jahre nachher dem in Dürftigkeit geratenen Musikus von Wien aus Unterstützungen zukommen liess.

Bei der Eröffnungsvorstellung sprach Madame Grossmann zuerst einen Prolog. Darauf folgten Grossmanns ‚Wilhelmine von Blondheim', ein Trauerspiel, und ‚Die grosse Batterie' ein Lustspiel von Ayrenhoff. Die Spielzeit dauerte bis zum 30. Mai 1779; an diesem Abende erschien die Truppe zum fünfzigsten Male auf der Bühne. Zur Aufführung kamen 7 musikalische Dramen; darunter ein recht byzantinisches Vorspiel mit Gesang von Hagen und Helmuth, ‚Der Blick in die Zukunft', zur Geburtstagsfeier des Kurfürsten (14. Mai), eine recht plumpe Schmeichelei. Griechische Schäfer im Haine Apollos erblickten die Büste Max Friedrichs als des künftigen Beschützers der Künste. Ferner wurden dargestellt 5 Lessing'sche Dramen, darunter ‚Minna von Barnhelm' und ‚Emilia Galotti', Stücke von Gotter und Engel, Beaumarchais, Molière, Voltaire, Goldoni u. a. Der Kurfürst war mit den Leistungen der Gesellschaft sehr zufrieden und gab ihr am 8. April ein prächtiges Dejeuner im Theater, andrerseits befand sich Grossmann auch wohl bei dem Kurfürsten, wie wir dies aus folgender Aeusserung Neefes an Grossmann ersehen: ‚Dass ihr euch unter den Flügeln eures vortrefflichen Fürsten Maximilian wohl befindet, ist mir lieb, und darum wünsche auch ich ihm ein langes, langes Leben'.

6. Zweite Spielzeit. (1779—80.)

Da der Kurfürst während der Sommermonate ausserhalb Bonns, meist in einem Badeorte zur Erholung weilte, brach Grossmann dem Charakter der damaligen Wandertruppen entsprechend, mit seiner Truppe alsdann auf, um an andern Orten, sei es ein reichliches, sei es ein spärliches Dasein zu fristen. Da die Bemühungen Grossmanns um eine Spielerlaubnis in Köln, Kleve und Wesel während des Sommers 1779 nichts fruchteten, so blieb er in Bonn und beschäftigte sich bis zur Zurückkunft des Kurfürsten von Münster her mit Einübung neuer Stücke, zu denen auch ‚Hamlet', ‚Macbeth' und ‚König Lear' gehörten.

Am 3. Dezember 1779 begann Grossmann die zweite Spielzeit in Bonn. An dem Dirigentenpulte stand jetzt als Musikdirektor *Christian Gottlob Neefe*, der, als der alte Hoforganist van der Eeden seine Stelle niedergelegt hatte, ihm in dieser folgte. Nachdem die Seylersche Gesellschaft sich im Oktober 1779 in Mainz aufgelöst hatte, siedelte Neefe nach Bonn über. Die acht Bühnenstücke, welche er für Bonn und Leipzig schrieb, waren zur Zeit recht beliebt. Grossmann pflegte von ihm zu sagen: ‚Neefe ist ein kleiner Mann, aber er macht grosse Musik'. Unter seiner Direktion spielte im Orchester des Nationaltheaters zu Bonn sein Schüler Ludwig van Beethoven die zweite Bratsche.

Unter den neu erworbenen Kräften gedenken wir der beiden Schwestern der Frau Grossmanns, der Mlles. Christine und Christiane Hartmann, von denen die ältere eine sehr gute Schauspielerin, die Gattin des Schauspielers Brandt und die Mutter der Frau Karl Maria von Webers wurde, dessen Enkelin die Gattin des in unsern Tagen so gefeierten Epikers und Dramatikers Ernst von Wildenbruch ist.

Grossmann schloss in Bonn die Spielzeit am 31. Mai 1780, nachdem er noch in der Zwischenzeit zur Frühjahrsmesse einen Monat in Frankfurt geweilt hatte. Von den gegebenen Stücken sind uns 30 verzeichnet geblieben, welche meist Lust- und Singspiele sind. Während des Sommers 1780 weilte unser Künstler mit Helmuth in Köln, woselbst sie bei dem Bürger Kraus auf dem Neumarkt wohnten, und zur Herbstmesse in Frankfurt.

7. Dritte Spielzeit (1780–81).

Grossmann erhielt während seines Aufenthalts in Frankfurt den Befehl, wegen Ankunft des Erzherzogs Maximilian Franz, des jüngsten Sohnes der Kaiserin Maria Theresia, der im August zum Koadjutor des Kurfürstentums Köln gewählt worden war, sofort nach Bonn zu kommen. Am 12. Oktober besuchte der Erzherzog die Vorstellung. Grossmann gab sein Erstlingswerk: ‚Die Feuersbrunst'. Der Gast ehrte den Verfasser, indem er ihn, wie unlängst in Köln, abermals mit einer kostbaren goldenen Uhr beschenkte und seine Gesellschaft dadurch, dass er 50 Louisdor unter sie verteilte. Der Kurfürst selbst bezeigte der Truppe gegenüber sein Wohlwollen, indem er die Einnahme von dem Dyk'schen Trauerspiele ‚Graf Essex' am 24. Januar 1781 für die Schauspieler bestimmte. Im Februar traf Grossmann die harte Botschaft von dem Hinscheiden seines Freundes Lessing. Der Abend des 25. März war dem Andenken des Verstorbenen geweiht. Die Totenfeier ward mit einer Kantate eröffnet, zu welcher die Ouvertüre Neefe, den Text Grossmann und die Komposition Benda geschrieben hatte. Das Theater stellte einen Hain vor, in welchem ein Grabmal in antikem Geschmacke errichtet war. Die Muse der Dichtkunst lehnte sich in einer niedergeschlagenen Stellung auf einen Aschenkrug. Zu beiden Seiten standen sämtliche Schauspieler und Schauspielerinnen im Trauer mit Myrthen und Blumen in den Händen; nach geendeter Kantate gingen sie auf das Grabmal zu und streuten die Myrthen und Blumen auf dasselbe. Darauf folgte das Lessing'sche Lustspiel ‚Der Freigeist'. Am 5. April 1781 schlossen Grossmann und Helmuth die Winterspielzeit in Bonn, in der an 52 Abenden 75 Stücke gegeben wurden.

8. Vierte Spielzeit (1781—82).

Während des Sommers 1781 weilten Grossmann und Helmuth mit ihrer Truppe in Frankfurt zur Ostermesse, auf eine Einladung des Fürsten Orlow von Waldeck hin in Pyrmont zur ‚Brunnenzeit' und endlich zum ersten Male in dem welschen Kassel, woselbst das italienische Singspiel und das französische Ballet in das kurfürstliche Opernhaus eingezogen waren, während die deutsche Muse mit einer gebrechlichen

Bretterbude vorlieb nehmen musste. Doch der deutsche Grossmann hat der deutschen dramatischen Kunst in Kassel ihr Recht wiedererlangt und dessen Bewohnern ein Ahnen jenes Dichter-Frühlings gegeben, der in deutschen Landen schon sprosste und keimte. Grossmann brach am 29. September, seinem Kontrakte folgend, nach Bonn auf. Helmuth hatte seit dem 14. Juli der Mitdirektion entsagt und war bei ersterem in Gage getreten. Gelegentlich der Abreise Grossmanns von Kassel verliess Helmuth ihn und begab sich mit seiner Frau nach Münster. Am 7. Oktober 1781 eröffnete Grossmann in Bonn zum vierten Male die Bühne und schloss sie am 9. Juni 1782. Er gab an 72 Abenden 110 Stücke, meist wieder Sing- und Lustspiele, doch auch Schau- und Trauerspiele wie ‚Agnes Bernauerin' von Törring und ‚Albert von Thurneisen' von Iffland.

Nach einem vorübergehenden Aufenthalte in Münster kam Grossman nach Frankfurt, woselbst er am 3. September 1782 das ständige Schauspielhaus trotz aller Rivalität des in der rheinischen Theatergeschichte viel genannten Schauspieldirektors Johannes Böhm eröffnete. Ende Oktober brach er wieder nach Bonn auf.

9. Fünfte Spielzeit (1782—83).

Dieselbe eröffnete Grossmann am 3. November mit dem Singspiele von Wolf ‚Das Rosenfest'. Um Ostern vereinbarte der Kurfürst mit ihm einen neuen Kontrakt, gemäss dem letzterem ausser freier Ueberlassung des Gebäudes, des Orchesters und der Beleuchtung ein ansehnliches Jahrgeld gegeben wurde, wofür er aber von nun an die Vorstellungen unentgeltlich geben musste. Im April 1783 brach Grossmann abermals zur Frühjahrsmesse nach Frankfurt auf. Bei dieser Gelegenheit übernahm er nun auch die Leitung der kurfürstlichen Bühne in *Mainz*. Welchen Ruhm damals Grossmann genoss, zeigt der begeisterte Ausruf des Geschichtschreibers der Mainzer Bühne, Nikolaus Müllers: ‚Gekannt, geschätzt, geliebt, von tausend Stimmen gerufen kam Grossmann 1783 nach Mainz'!

Als die kurkölnische Hofschauspielergesellschaft in der Ostermesse 1783 in Frankfurt spielte, erschien bei Schwan in Mannheim Schillers republikanisches Trauerspiel ‚Die Verschwörung des Fiesko in Genua'. Am 10. Mai 1783 kehrte die

Truppe nach Bonn zurück, um dort ihre Vorstellungen am 14. Mai zu beginnen. Das wichtigste Theaterereignis bis zum Schlusse der Spielzeit sollte die Aufführung jenes Trauerspiels vom ‚Verfasser der Räuber' werden, welches Grossmann von Frankfurt mitgebracht hatte, eine Aufführung, die den Verfasser des Trauerspiels von augenblicklichen drückenden Verhältnissen befreite und die das Band wurde, welches Schiller mit Grossmann auf immer verband.

10. Erstaufführung des ‚Fiesko' in Bonn am 20. Juli 1783.

Im Juni bereits wurden die Rollen zum ‚Fiesko' ausgeteilt. Die damalige Heldendarstellerin, Madame Fiala, erhielt die Rolle der Gräfin Julia Imperiali. Schon einige Zeit vorher hatte sie in der Garderobe über die Besetzung des Trauerspiels geäussert, dass sie die Gräfin unter keinen Umständen spielen würde. So gab denn auch Madame Fiala die Rolle sofort wieder zurück, und selbst eine ‚höhere Hand' vermochte sie nicht zur Annahme der Rolle zu bewegen. Madame Fiala bestand auf ihrem Willen, und ohne erst die Entscheidung des Kurfürsten abzuwarten, verliess sie Bonn am 12. Juli 1783. Da wohl schwerlich zu vermuten ist, dass ihre Weigerung nur ein blosser Vorwand war, ihr langjähriges Verhältnis zur Truppe zu lösen, sondern da man annehmen musste, dass sich das künstlerische Gewissen der Madame Fiala gegen den Frauentypus einer Gräfin Julia Imperiali empörte, — und hierin war sie wohl die erste, nicht die letzte Bühnenkünstlerin – so gereichte der offene Widerspruch einer Künstlerin wie Madame Fiala dem jugendlichen Verfasser des ‚Fiesko' nicht zum Vorteil. Doch Grossmann hielt stand. Die Rolle der Gräfin Julia wurde nun der Mamselle Wolmar, einer unter diesem angenommenen Namen bei Grossmann eingetretenen Gräfin Friederike von Ranzow, übertragen. Es war also zu Bonn am 20. Juli 1783, dass der von Dalberg verschmähte ‚Fiesko' in seiner ursprünglichen Fassung, d. h. mit tragischem Ende, zum erstenmale gegeben wurde (eine weitere Bearbeitung lässt Fiesko als ‚glücklichsten Bürger' zur Stadt Genua zurückkehren).

Wenige Tage später kehrte Grossmann von Bonn nach Frankfurt zurück. Am 26. August 1783 schreibt der bühnenkundige Mann von Frankfurt aus an den Buchhändler Schwan in Mannheim: ‚Wenn der liebe feurige Mann nur mehr Rück-

sicht auf Theaterkonvenienz nehmen und besonders vom Maschinisten nicht schier unmögliche Dinge verlangen wollte. Ein Schlosshof mit Mauern, Gitterwerk und Nacht, ein illuminierter Saal mit einer spanischen Wand in einem Nu und dergleichen Verwandlungen mehr gehen sonst nie ohne Unordnung und gewaltiges Geräusch ab; wie sehr das dem Dialog und der Handlung schadet, habe ich bei der Vorstellung des ‚Fiesko' gesehen. Ich habe auf dem Hoftheater zu Bonn gethan, was Menschenhände thun können, und doch haperte es hier und stockte es da. Ich wünschte, dass Schiller sich dazu entschlösse, besonders einige geräuschvolle Auftritte abzuändern. Von bester Wirkung waren die Szenen zwischen Vater Verrina, Bertha und Bourgognino, dem Maler, und Fiesko, die Erzählung der Fabel aus dem Tierreiche. Die herrliche Szene zwischen Leonore und Fiesko that die Wirkung auf der Bühne nicht, die sie beim Lesen that. Gern möchte ich den Fiesko hier bald bei dem Zusammenlauf von Menschen geben; möchte sich Herr Schiller schon entschlössen haben oder gleich entschliessen, einige theaterrechte Veränderungen vorzunehmen, mir solche durch Ihre gütige Besorgung recht bald zukommen zu lassen'. Wie gut es Grossmann mit Schiller meinte, welchen Wert er auf den ‚Fiesko' legte, geht aus diesem Briefe klar hervor. Er verwirft das Stück nicht in seiner jetzigen Gestalt, sondern er verlangt nur ein Anpassen desselben an die damalige Technik der Bühne.

Grossmann brachte trotz der technischen Schwierigkeiten dieses Trauerspiel am 8. Oktober 1783 auf die Frankfurter Bühne, um ‚dem lieben feurigen Manne' die Gelegenheit zu verschaffen, sich zu überzeugen, wo es in dem Trauerspiele ‚noch stockt und hapert'. Vier Tage später zeigte Schiller an, dass er ‚die zweite Hand an den Fiesko lege, um ihm eine mehr theatralische Gestalt zu geben'. Am 8. Februar 1784 schickte er an Grossmann das Stück von Mannheim aus mit folgendem Briefe: ‚Endlich bin ich im Stande, Ihnen den neugeformten ‚Fiesko' zu schicken. Möchte er Ihre Wünsche erfüllen und der Aufmerksamkeit würdig sein, die Sie durch Ueberwindung der ungeheuersten Schwierigkeiten seinem erstgeborenen Bruder zu meinem grössten Erstaunen haben widerfahren lassen. Jene Schwierigkeiten sollen, wie ich hoffe, in dieser neuen Darstellung gehoben sein; was das Stück auf

der andern Seite gewonnen hat, kann niemand besser entscheiden, als der Mann, der als Dichter und Schauspieler und Schauspieldirektor alle Grenzen der theatralischen Welt umgangen haben muss. Unterdessen freue ich mich dieses Anlasses, der mich mit einem Manne in Verbindung bringt, dem ich schon seit so lange meine vollkommenste Achtung weihe, und welcher mit doppelter Wirksamkeit und doppeltem Glücke mit mir die nämliche Bahn geht. Welcher Gewinn für mich, wenn ich mich mit Vertrauen und Bruderliebe an Sie anschliessen und Ihre reife Kenntnis der Bühne bei meinen künftigen Arbeiten zu Rate ziehen kann. Ich werde Sie also gewiss festhalten und mein Freund müssen Sie werden. Das ist ausgemacht'!

So ist der ‚Fiesko' wirklich der Vermittler näherer Beziehungen zwischen Schiller und Grossmann, dem genialen Dramatiker und dem emsigen Theaterdirektor, geworden.

II. Weitere Beziehungen Grossmanns zu Schiller.

Die Verdienste Grossmanns um Schiller erhöhen sich noch durch dessen Erstaufführung von ‚Kabale und Liebe' am 13. April 1784 in Frankfurt. Dankbar musste ersterer es in den im letzten Kapitel zu schildernden düstern Tagen empfunden haben, dass ihn ‚der liebe feurige Mann' aus Mannheim ‚festhielt'. Grossmann hatte den ‚Don Carlos' verlangt. Schiller, ‚der nie aufgebaute Mann', will ihn ‚dem abgebrannten Mann' (Grossmann hatte durch eine Feuersbrunst in Frankfurt am 17. April 1785 sein gesamtes Vermögen verloren) für 12 Dukaten überlassen, obwohl andere Theaterdirektoren ihm 100 Thaler dafür zahlen wollten. Trotz des geringen Honorars konnte Grossmann Schillers Anerbieten nicht annehmen, da seine Kasse zu sehr geschwächt war. Schiller verschmerzte dies nicht leicht. Wie hoch er Grossmann und seine Bühne schätzte, ersehen wir aus der Rückantwort vom 20. Juli 1787: ‚Mir thut es leid, lieber Grossmann, dass sie für jetzt von meinem ‚Carlos' keinen Gebrauch machen können. Sehr gern hätte ich mein Stück auf Ihrer Bühne gesehen und der glückliche Erfolg wäre mir doppelt angenehm gewesen. Verbessert sich Ihre Situation, so geben Sie mir Nachricht, und Sie sollen es gleich erhalten'.

Schiller hatte in dankbarer Erinnerung nicht vergessen, mit welch' zuversichtlichem Glauben Grossmann gerade 4 Jahre zuvor zu ihm aufgeschaut hatte, als er trotz Dalberg den ‚Fiesko' in seiner ursprünglichen Fassung inszenierte. Hiermit versiegen die Quellen über das Verhältnis Grossmanns zu Schiller. Indem wir uns von dieser schönsten Lebensepoche unseres Bühnenkünstlers trennen, erinnern wir uns gern in ihr einer der grossartigsten Konstellationen im deutschen Theaterleben: ein genialer Dichter (Schiller), ein strebsamer Theaterdirektor (Grossmann), ein grosser Mime (Iffland als Gastspieler), ein kunstsinniges Publikum (in Bonn und Frankfurt)!

12. Sechste Spielzeit (1783—84). Karoline Grossmann.

Grossmann hatte von seinem Gönner, dem Kurfüsten Max Friedrich, die Erlaubnis erhalten, im Winter 1783/84 in Frankfurt und Mainz Vorstellungen geben zu dürfen. Er sandte daher am 12. Oktober 1783 seine Frau mit 9 Schauspielern und 7 Schauspielerinnen nach Bonn an den Hof des Kurfürsten. Karoline unterhielt ‚in der Zeit der Trennung' mit ihrem Gatten und dem Hofrate Tabor in Frankfurt einen regen Briefwechsel und den 31 Briefen an den ersten und den 13 an den letzten haben wir es zu verdanken, dass wir nicht nur über das weitere Schicksal der Bonner Hofbühne unterrichtet werden, sondern vor allem, dass wir Grossmanns Gattin als einen erhabenen Frauencharakter kennen lernen. ‚Ihre Briefe, schreibt ihr Biograph Neefe, verraten Wärme des Herzens, erhabene Gesinnungen, feurige Liebe für ihren Gatten, wie für ihre Kinder, und oft wird man durch den warmen Eifer ihres regsamen Herzens so hingerissen, dass einem der Gedanke überkommt: Wo findest du den Abdruck einer solchen schönen Seele'?

Als Karoline ihren Gatten verliess, war sie schon 7 Monate in gesegneten Umständen. Der mühe- und sorgenvollen Geschäfte der Leitung einer Bühne unterzog sie sich mit Eifer, weil es ihr Gatte wünschte. ‚Aus Liebe zu Dir habe ich mich in den Umständen, worin ich bin, entschlossen, hierher zu gehen, so schwer es mir auch geworden ist und noch wird. Aber kein Vorteil und kein Interesse in der Welt trennt mich von dem, was ich für meinen grössten Vorteil in der Welt halte, von meinem Manne.'

Auf besonderen Wunsch des Kurfürsten übte Frau Karoline Gotters Trauerspiel ‚Mariane‘ ein, in welchem besonders ‚Fritze’ glänzte. Als erste Vorstellung nach dem Weihnachtsfeste war ‚der deutsche Hausvater‘ von Gemmingen vorgesehen, in welchem Grossmann den ‚Maler‘ spielen sollte. ‚Alles freut sich darauf, und ich freue mich, Deinen lieben Glatzkopf wiederzusehen‘, schrieb ihm seine Gattin. Trotz der Familienfreuden, welche ihr ihre Kinder, die ‚muntere‘ Lotte, das Patenkind von Frau Brandes, und das ‚biedere‘ Hänschen, das Göthe seinen Paten nannte, bereiteten, gab es für die Gattin, getrennt von ihrem Gatten wenige glückliche Augenblicke; hierzu kam der Aerger, den ihr Beruf an und für sich mitbrachte. Im Oktober hatte Karoline mit dem Hofkammerrat Vogel einen ‚hitzigen Auftritt‘ wegen des Druckes der Theaterzettel. Ferner beklagte sich der Kurfürst, dass er mit dem Schauspiele gar nicht zufrieden sei, Chikanen, welche ihr die Mitglieder der Gesellschaft spielten, liefen mit unter, und endlich traf sie der herbste Schmerz, dass die Schauspielerin Wolmar durch ihren Mann Mutter geworden sei. In tiefstem Seelenkummer schrieb sie, sich selbst ganz vergessend, ihrem Gatten: ‚Ich glaube, das Kind kommt mit einem Gallenfieber zur Welt. Doch was verzeiht nicht eine Gattin alles ihrem Gatten’! So jubelt ‚Frau Karle‘ in ihrer alles vergessenden Liebe im nächsten Augenblicke wieder auf, als ihr Mann ihr schrieb, dass er am 20. Dezember Mainz verlasse, besonders da sie in einigen Tagen ihre Niederkunft erwartete. Diese erfolgte am 26., und fast hätte die Mutter ihrem Kinde das Leben gegeben, indem sie das ihrige als Pfand einsetzte. Grossmann kehrte beruhigt durch die merkliche Besserung des Gesundheitszustandes seiner Gattin wieder zu seinen Berufsgeschäften nach Mainz zurück. Aber nun erst begann eine Schmerzenszeit für die arme Frau.

13. Frau Karolinens Krankheit und Tod.

Noch nicht ganz von den Folgen des letzten Wochenbettes wieder hergestellt, wollte es das Unglück für Frau Karoline, dass in einem Kamin des kurfürstlichen Schlosses Feuer entstand. Das Lärmen der Feuertrommel, das Geschrei der herbeistürzenden Leute, der plötzliche Schrecken wirkten so heftig auf die Kranke, dass sie ohnmächtig, an allen Gliedern

zitternd, auf ihr Lager zurückfiel; von diesem Augenblick an nahm sie zusehends ab und erholte sich nicht wieder. Sie ward jeden Tag elektrisiert. ‚Die arme lahme Frau' schreibt nur noch hie und da einen Gruss an ihren Gatten, und selbst diesen wenigen Buchstaben sieht man es an, unter welch' grossen Schmerzen sie zu Papier gebracht sein mögen. Aus dem Beginne ihrer Krankheit fanden wir nur noch einige wenige Zeilen, aber auch diese ein Ausdruck der höchsten körperlichen und seelischen Schmerzen. ‚Schon seit vier Tagen liege ich wieder im Bette in den heftigsten Schmerzen wie ein Hund. Ich bin so melancholisch, dass ich mir das Leben nehmen möchte.'

Noch hatte sie den Kelch ihrer Leiden nicht geleert. Die Blattern grassierten in der Stadt. Die Kinder Neefes, welcher neben der Familie Grossmann in der Brüdergasse wohnte, waren mit denselben behaftet. So wurden die Schmerzen der Mutter noch um den einen grossen vermehrt, die Krankheit möchte sich in ihr Haus einschleichen und ihre Kinder vor ihren Augen hinwegraffen.

Der erlösende Todesengel nahte sich bald unserer Dulderin. Der tüchtige ‚Judendoktor' hatte am 12. März erklärt, dass ihr ‚das Faulfieber und die Auszehrung' ein baldiges Ende bereiten würden. Ihr Gatte eilte sofort von Mainz herbei und war der erste, der es wagte, den aus seinen Ufern getretenen und Eisschollen mit sich führenden Rhein in einem Nachen die Nacht hindurch zu befahren. In 14 Stunden stand er vor dem Bette seiner Gattin. Ihr Lebenslicht flackerte nochmals auf.

Am 28. März war sie den Tag hindurch ungewöhnlich heiter und sprach noch lebhaft über das neue Schiller'sche Trauerspiel ‚Kabale und Liebe,' welches ihr Mann aus Mainz mitgebracht, und aus welchem er ihr vorgelesen hatte. Auch der erste Teil der folgenden Nacht war in einem leichten Schlummer der Kranken glücklich verlaufen. Gegen 5 Uhr morgens erscholl der schreckliche Ruf der Wärterin: ‚Herr, unsere Frau stirbt'! Grossmann flog ans Sterbelager seiner Gattin. Sie sah ihn noch einmal an, drehte ihre grossen blauen Augen, machte eine gewaltsame Bewegung und senkte ihr Haupt auf seinen Arm. Der herbeigerufene Leibchirurg Zartmann erklärte: ‚Sie ist tot.'

Das Pfarramt der Hauptpfarrkirche zum hl. Remigius, welche auf dem Römerplatze stand mit der Richtung des Turmes zur Acherstrasse, erliess in den Bönnischen Intelligenzblättern die öffentliche Anzeige: ‚Am 29. März verschied Karolina Sophia Augusta Grossmann geb. Hartmann, alt 32 Jahre.' Am 30. März abends 10 Uhr wurde die Verstorbene auf dem Kirchhofe zur Pfarrkirche St. Remigius beim Scheine der Totenfackeln beigesetzt.

Karoline Grossmann war eine tugendhafte, treue, unbescholtene Gattin, eine zärtliche Mutter, eine gute Hausfrau, ein deutsches Weib. Ihren elf Kindern war sie die beste Erzieherin: mehr waltete bei ihr die Liebe, weniger schaltete die Strenge. Sie war eine Meisterin in der Erzählung. ‚Welch' reizendes Schauspiel für mich, schreibt Neefe, wenn ich sie von ihren Kindern umringt sah, gefleht, geschmeichelt, gebeten: Liebste Mutter, erzähle! erzähle uns doch etwas! Und wie sie dann, wenn sich die Kinder vorher gut aufgeführt hatten, ihr Verlangen stillte! Wie sie ihnen alles so leicht, so anschaulich, so interessant und Aufmerksamkeit erhaltend zu machen wusste, wie sie nach geendigter Erzählung dieselbe nochmals detaillierte, durch mancherlei Fragen in den jungen Zuhörern Urteile, Gefühle und Vorsätze zu entwickeln suchte, kurz, so ruft ihr Biograph begeistert aus: sie war eine Deutsche, wert eines Grossmanns Weib zu sein'!

Wir glauben das Ende dieses Kapitels, das dem Andenken der ersten Gattin Grossmanns geweiht ist, nicht besser schliessen zu können, als dass wir die Grabschrift, welche ihr Grabdenkmal zierte, zum Abdrucke bringen:

‚Wanderer weile! Hier unter diesem Stein liegen die verweslichen Ueberbleibsel von Karolina Sophia Augusta Grossmann, geborene Hartmann. Sie starb nach einer langen schmerzhaften Krankheit im 33. Jahre ihres Alters, im 9. ihres exemplarisch glücklichen Ehestandes. Sie war Mutter von 10 Kindern, ihr Tod gab dem letzten das Leben. Sie war eine treue, tugendhafte, unbescholtene Gattin; eine zärtliche Mutter; eine gute Hausfrau; ein deutsches Weib! Wanderer! Weih' ihrem Andenken eine Thräne! Sie verdient es; denn sie war eine von den schönen, edlen Seelen aus Deutschlands Töchtern'!

14. Ausgang des ersten Bonner kurfürstlichen Hoftheaters.

Man pflegt heute im Alltagsleben zu sagen, dass, wenn das Unglück einmal anfange einzuschlagen, es sich dann nie mit einem Schlage begnüge. Diese bittere Wahrheit musste auch die Bonner Hofbühne mit dem beginnenden Jahre 1784 erfahren. Wir haben bereits von dem Tode der Frau Grossmann gehört. Im Januar des Jahres traf die Hofbühne das Unglück, dass ihr Intendant, der Staatsminister von Belderbusch plötzlich starb. Am 15. April traf sie der härteste Schlag, indem ihr Begründer, der Kurfürst Max Friedrich das Zeitliche segnete. Wegen der Landestrauer wurde das Theater geschlossen, und die Schauspielergesellschaft mit vierwöchentlichem Gehalte entlassen. Dies war das Ende der stattlichen Hofbühne Max Friedrichs. Nach der Landestrauer hielt seine Bühne zu einem Gastspiele *Johannes Böhm*, der Frankfurter Rivale Grossmanns.

15. Grossmanns düstere Tage und Wanderfahrten im Kurfürstentum Köln.

Nach dem Rücktritte Grossmanns von der Mainzer und Frankfurter Bühne am 8. Juli 1786, vereinigte er sich mit *Klos*, einem Schauspieler der berühmten Schröderschen Bühne in Hamburg, und beide gaben nun abwechselnd während des Winters Vorstellungen zu Bonn, Köln und Düsseldorf. In der ersten Stadt befand sich nunmehr unter Max Franz anstatt eines deutschen ein französisches Hoftheater.

Im Januar 1787 geriet Grossmann mit Klos über die finanzielle Verwaltung in Streit; letzterer erhob gegen ihn bei dem Kölner Magistrate 9 Beschwerden. Der Angegriffene rechtfertigte sich. Doch der Magistrat stellte sich auf die Seite von Klos. Er liess das gesamte Besitztum Grossmanns mit Arrest belegen und bestrafte ihn mit 50 Goldgulden. Die Schauspieler hielten in den Tagen der Not treulich bei Grossmann stand. Doch es konnte nichts helfen. Klos wusste sich durch ‚Betteln und Speichellecken' Freunde zu erwerben; Grossmann musste aus Köln weichen, Klos ward ‚Alleinherrscher'. Mittlerweile hatte ersterer auf das Urteil der Kölner Rechtsgelehrten hin an den Reichshofrat nach Wien appelliert. Er war aber auch dort schon derart angeschwärzt worden, dass der Anwalt, dem er als Klient überwiesen war,

die Verteidigung ablehnte. Welchen Verlauf der Streit genommen, wissen wir aus einer Briefstelle des Schauspielers *Denzel* vom 18. Mai 1787: ‚Grossmann hat den Prozess mit Klos cum expensis verloren'.

Da der Kurfürst in Bonn während der Fastenzeit nicht spielen liess, so begab sich Grossmann Ende Februar nach Aachen. Auch dort wusste der ‚reumütige' Klos sich ein Privilegium zu erwerben und unsern Künstler zu verdrängen. Dieser musste, wie es heisst, Aachen am Palmsonntage des Jahres 1784 verlassen. Es war gut für ihn. Das Unglück ward zu seinem Glück. In den kurkölnischen Landen war er brach gelegt. Ein neues Morgenrot ging ihm im Osten auf. Trotzdem er als Mensch mit ganzem Herzen an dem Rheine hing, als Künstler musste Grossmann ihn gern verlassen, um an der Leine, in Hannover als Kgl. Hoftheaterdirektor einer zweiten Glanzzeit entgegen zu gehen. Doch diese Lebensepoche liegt ausserhalb des Rahmens unserer Darstellung.

Wir vermögen nicht alle Verdienste Grossmanns in den wenigen Zeilen, die uns noch vergönnt sind, anzuführen. Erwähnt sei nur noch, dass er als erster bestrebt gewesen war, eine Pensionskasse für den ganzen Schauspielerstand ins Leben zu rufen, und dass er ebenfalls der erste war, der grosse Opfer brachte, um Lessing ein Denkmal zu setzen. Eine kurze Charakteristik seiner Persönlichkeit würde lauten: In Grossmann müssen wir einen Menschen anerkennen, der, mit reichen Talenten ausgerüstet, sich gleichwohl bescheiden als dienendes Glied an ein grosses Ganze anschloss, der als Schriftsteller nie seine Feder in den Dienst damals moderner Ausländerei gestellt, der in seinem Dichten und Trachten das nationale Deutschtum hochhielt, der die grossen Geister seiner Zeit neidlos anzuerkennen und nach Kräften zur Geltung zu bringen wusste und der als Direktor stets dafür eintrat, wenn es galt, die Schauspielerkunst zu heben und ihre Träger zu begeistern, weiter zu bilden, zu organisieren und vor Not zu schützen. Seine Lebensgeschichte aber giebt uns ein treffendes Bild aus der Zeit, da unter Sturm und Drang die Morgenröte einer klassischen Dichterperiode aufging, deren Glanz bis in die fernsten Zeiten strahlen wird.

Volkstümliches vom Siebengebirge.

Von Dr. Ferdinand Schmitz.

(Fortsetzung.)

63. *Riche Manns Känd*
On arme Manns Ränd
Senn fröh rief; d. h. des reichen Mannes Kind heiratet früh, des armen Mannes Rind wird früh geschlachtet.

64. *Klags-de de Lögge di Leed*
Da wöllten se, et wéa noch ees esu breet.
So tröstet man den Klagenden und mahnt ihn zu schweigen, weil die Missgunst der Menschen lieber Leid an andern sieht als Glück.

65. *Vom Schruppe*[1]) *on Kähere*[2])
Kann sech kene enähere.
Das Sprüchwort tadelt das übertriebene Putzen und Wischen im eigenen Haushalte, weil es nichts einbringe.

66. *Feusch*[3]) *Botter on feusch*[3]) *Brúet*
Schmack wie de schwéa Núet.
Vom Prahlhans sagt man:

67. *Dä hädd'n grúeße Múel,*[4]) *ävve winniq drenn.*
Vom Eigensinnigen heisst es:

68. *Et äß noch kees*[5]) *ene Prätte*[6]) *zebasch;*[7]) oder:

69. *Dem Prätte zebasch de Buch*[8]) *net.*

70. *Wôet senn ken Stüeve*[9]) — heisst es bei Versprechungen, deren Erfüllung aus Gründen der Erfahrung bezweifelt wird.

71. *Vom Gôen*[10])
Kött mer an et Stôen.[11])
Langsame und Schläferige höhnt man mit dem Worte:

72. *Kös-de*[12]) *höck*[13]) *net, da kös-de môen.*
Von klatschsüchtigen Frauen sagt man:

73. *Wô de Düvel net hinkann, dô scheck er en ald Wiev.*[14])
Der Thunichtgut und der Faulenzer müssen oft hören:

74. *Mi soll dech op en Hôeldôën pôste,*[15]) *dat de Aat*[16]) *van de vegingk.*

---

[1]) Putzen. [2]) Kehren. [3]) Aeltere Form für freisch = frisch. [4]) Maul. [5]) noch keinmal. [6]) ein Eigensinniger. [7]) geberstet. [8]) Bauch.
[9]) Stüber. [10]) Gehen. [11]) Stehen. [12]) Kommst du. [13]) heute. [14]) Weib. [15]) auf einen Hohldorn pfropfen. [16]) Art = Geschlecht.

75. *Dat Vüëlche singk: ‚De Zitt de kött‘* — ist das Sprichwort für den Ungeduldigen.

Von der Menschengunst, die im Leben oft mehr wert ist, als Begabung, sagt das Sprichwort:

76. *Wéa de Gonß*[1]) *hät, hät och de Gôef.*[2])

77. *Wan Dräck Mäß*[3]) *wiëd, da wellt-e gefáre on gedráge senn.*

So sagt man, wenn jemand aus niederem Stande zu Ansehen und Wohlstand gelangt und dann seinen Mitmenschen gegenüber anspruchsvoll wird.

78. *All Hölepe*[4]) *batte,*[5]) sagt man, wenn noch schwache Kinder den Eltern bei der Arbeit helfen.

79. *Van an'le Löggs Lädde*[6]) *äß góed Réeme*[7]) *rieße* — sagt man, wenn jemand Geschenke macht, die er selbst nicht zu bezahlen braucht.

80. *Säleve*[8]) *äß góed Kruut.*

Der Vorlaute, der andern in die Rede fällt, wird also zurechtgewiesen:

81. *Drieß me net en de Winkel, bis dat ech uusvekoof han.*

Man mahnt den allzu früh Muntern zum Ernste und zur Arbeit mit den Worten:

82. *De Vüelche, dê esu fröh flöte, friß denôh de Katz.*

83. *Góede Móet äß halev Zéageld.*[9])

84. *Wéa sech de Ihere*[10]) *getrüeß,*[11])

Äß de Sorgen ôhn; d. h.: Wer sich über den Verlust der Ehre leicht hinwegsetzt, hat keine Sorgen mehr.

85. *Gewonne wässe,*[12]) *äß góed spelle.*[13])

86. *Bäster e gedeelt Môel*[14])
Äs op éemóel.

So mahnt das Sprüchwort zur Genügsamkeit und Häuslichkeit.

87. *Wer-en Frau nitt,*[15]) *on hüët*[16]) *nôm Gesangk,*
On en Kromm[17]) *kööf, on hüët nôm Klangk,*
Dä äß bedrôege odder-ä wiëd bedrôege.

---

[1]) Gunst. [2]) Gabe, Begabung.
[3]) Mist. [4]) Hülfe. [5]) besser machen = vorwärts bringen.
[6]) Leder. [7]) Riemen. [8]) Selbst.
[9]) Zehrgeld. [10]) Ehre. [11]) getröstet. [12]) wissen.
[13]) spielen. [14]) Mahl = Mahlzeit. [15]) nimmt.
[16]) hört. [17]) *Krumme* ist ein sichelähnliches zum Grasen dienendes Instrument, dessen Güte von den kaufenden Bauern in der Regel nach dem Klange beurteilt wird, den es von sich gibt, wenn man dasselbe mit der Spitze über die Erde streicht.

88. *Ene Pötz*[1]) *äß läddig*[2]) *ze bränge* — heisst es, wenn jemand in seinen Ausgaben so leichtsinnig ist, dass man befürchtet, es gehe über seine Verhältnisse.

Ueber das Walten einer Hausfrau, die ‚mit dem Schoosse bezahlt', d. h. kleine Handreichungen anstatt mit barem Gelde stets mit den Erzeugnissen des Hausgartens oder mit Dingen, die für den Haushalt eingeschlagen waren, bezahlt, heisst es:

89. *En Frau kann mieh em Schúeß eruß drage, äs ene Mann mät de Ahnsleedere*[3]) *erenn kann fahre.*

90. *Gewôeg on gemääße*
Äß düvelsgäng[4]) *frääße*, d. h. was man nach Gewicht und Maass kauft, geht immer zu schnell auf.

91. *Paafe-Góet*[5])
Raafe-Góet[6])
Düvel halt de Sack op!

92. *Wän de Koh angeet, dä pack se mä'm Stéaz.* Das Hochdeutsche ‚Wes die Kuh ist, der nimmt sie beim Schwanze'.

Von der Ratlosigkeit dem Eigensinnigen gegenüber heisst es:

93. *Mi kann de Äsel*[7]) *an de Baach drieve,*[8])
Ävve net maache, dat-e süff.[9])

94. *Blôe*[10]) *on rúet*
Schneck[11]) *wie de schwéa Núet*[12]) — ist das Sprüchwort der Schmiede. Wenn ein Instrument beim Härten an der Schneide zuerst blau dann rot anläuft, so ist das ein Beweis für das Gelingen des Härtens und eine Garantie für die Schneidfähigkeit des Instruments.

95. *Bäster en Zaug*[13])
Äs e Lauch.[14]) Mit diesem Sprüchwort verweist man nachlässige Hausfrauen auf das Flicken.

96. *Vel Kände*[15]) *vel Glöck.*

97. *Ställe*[16]) *dat himmelt net,*[17]) *ävver et säckelt.*

---

[1]) Brunnen. [2]) leer. [3]) Ernteleiterwagen.
[4]) gäng = schnell. Düvels ist zur Verstärkung hinzugefügt, wie dies oft geschicht. [5]) Pfaffengut. [6]) Raffgut = Raubgut.
[7]) Esel. [8]) treiben. [9]) säuft. [10]) Blau.
[11]) Schneidet. [12]) die schwere Not = der Tod.
[13]) Zug = Fadenzug. [14]) Loch. [15]) Kinder.
[16]) Stehlen. [17]) bringt nicht in den Himmel.

98. *Wer-et miens deet,*[1]) *dä hät de beste Dáeg net.* So tröstet sich der Tagedieb.

99. *Wä gelôëf*[2]) *welt senn, moß stäreve,*[3])
On wä ve'aach[4]) *wellt senn, moß hierôede*[5]) — will besagen, dass Sterbende in der Regel gelobt, Heiratende in der Regel von der Klatschsucht verkleinert werden.

Dem, der glaubt, dass weder Gesetz noch Gewalt ihn bezwingen könne, sagt man:

100. *Et gitt mieh Ketten on Bäng,*[6]) *wie rôsige*[7]) *Hungk.*

101. *Wä net wôeg,*[8]) *dä net winnt,*[9])
Wä net haspelt,[10]) *dä net spinnt.*

102. *Wat use Herregott welt ehdele*[11])
Dat wit net veriefe[12]) *on net vekdele*[13]) — heisst es, wenn jemand von einem Unglücksfalle oder einer ansteckenden Krankheit mit betroffen wurde, ohne für sein Leben Schaden zu nehmen.

103. *Bäster en halef Ei, wie en läddigen Dôpp*[14]) — ist das Hochdeutsche: ‚Besser ein halbes Ei, als eine leere Schale'.

104. *Wä schlöef*[15]) *bis Daag*
Dä beck[16]) *bis Mettag* — d. h.: Wer spät aufsteht, kommt mit aller Arbeit zu spät.

105. *En Mönechsmau*[17]) *wit net voll* — sagt derjenige, der den Bettelmönchen nicht gern Almosen gibt.

Kommen zwei, die zusammen leben müssen, in ihrem Denken und Wollen nicht überein, so sagt man:

106. *Zwei háet*[18]) *Stéen*
Male säl'de kléen.

Demjenigen, der das Alter nicht ehrt, sagt man:

107. *Wéa net alt welt wéade, moß sech jungk vebrenne lôeße.*

Wer für kleine Gefälligkeiten oder Geschenke von andern grössere für sich erwartet:

108. *Dä werf*[19]) *mät e Brôetwuësch*[20]) *nô-e Sit*[21]) *Speck.*

---

[1]) thut = arbeitet. [2]) gelobt. [3]) sterben. [4]) verachtet. [5]) heiraten. [6]) Bande. [7]) rasende. [8]) wagt. [9]) gewinnt. [10]) haspeln d. i. Garn abwickeln. [11]) erhalten. [12]) durch Reif vergehen. [13]) durch Kälte vergehen = erfrieren. [14]) Eischale. [15]) schläft. [16]) backt. [17]) Mönchsärmel. [18]) harte. [19]) wirft. [20]) Bratwurst. [21]) Seite.

Wenn jemand sich über seinen Stand kleidet, so sagt man:

109. *Bäster en Schnett-Brúet en de Teisch*[1]) *äs en Fädder om Hóet.*

Vor einem Diebe warnt man mit den Worten:

110. *Dä löt andesch nöx ligge als glöeneg*[2]) *Ise on Möllestéen.*

Wer auf Geheiss eines Vorgesetzten etwas thun muss, von dem jeder einsieht, dass es bitter oder gar unsinnig ist, wird entschuldigt mit dem Sprichwort:

111. *Héarebefell*[3]) *äß Knäächtenarbeet.*

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Aufdeckung eines Karlingischen Gräberfeldes in Andernach. Auf der letzten Tagung des rheinischen Provinzialausschusses wurden zum Zwecke wissenschaftlicher Untersuchung eines Gräberfeldes bei Andernach aus dem Fonds für Kunst und Wissenschaft 1000 Mark bewilligt. Die Sache bezieht sich auf das auf Kosten der Stadt Andernach vom Bonner Provinzialmuseum unter Leitung von Constantin Koenen bereits aufgedeckte Gräberfeld vor dem Burgthor in Andernach. Die Grabungen haben ein grosses Totenfeld ergeben, das von der frühkarlingischen Zeit ab bis etwa zum Ende des 9. Jahrh. benutzt wurde. Die Verstorbenen legte man bald in die freie Erde, bald zwischen Steinplatten oder aber in gemauerte Gräber, sehr häufig auch in mächtige, mit Deckeln verschlossene Tuffsärge. Selten fand sich ein Toter mit Beigaben. Dennoch sind eine grössere Anzahl von Gegenständen der Karlingischen Zeit gewonnen worden, welche als Seltenheiten ersten Ranges grosse wissenschaftliche Bedeutung haben. U. a. fand man sämtliche in der Karlingerzeit im Gebrauche stehenden Gefässe wenn auch zumeist nur in Scherben. Es fehlen auch nicht kostbare Schmucksachen aus Gold, Silber und unedlem Metall, Perlen u. s. w. Lehrreich ist die grosse Zahl der hier gefundenen Karlingischen Grabsteine, welche neben christlichen Symbolen fränkische Namen aufzuweisen haben. Auffallend waren einige Gräber mit durch Feuer entfleischten Skeletten, welche dieselben Karlingischen Beigaben aufzuweisen hatten, wie sie sich auch in den übrigen Totenwohnungen fanden.

---

[1]) Tasche. [2]) glühendes. [3]) Herrenbefehl.

Die Untersuchung wurde mit peinlichster Sorgfalt vorgenommen. *Koenen* fertigte sowohl einen Plan des ganzen Gräberfeldes an, als auch der einzelnen Gräber, und sowohl diese letzteren, als auch die ganzen Gräberreihen wurden photographiert, nachdem sie freigelegt waren. Mit derselben Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit wurden die einzelnen Skelette von Koenen selbst völlig freigelegt, photographiert, gemessen und gezeichnet. Die Schädel sind ebenso nach Gräbern geordnet und numeriert worden. Auf den ersten Blick fällt das fast ausnahmslos gleichartige Dolichokephale (Schmalköpfige) der zahlreichen Frankenköpfe auf. Es ist das erste Gräberfeld der Karlingerzeit, welches im Verbreitungsbezirk der fränkischen Volksstämme gründlich wissenschaftlich aufgedeckt wurde. Die Stadt Andernach hat die dazu erforderlichen grossen Kosten nicht gescheut und die Fundstücke zu einer städtischen Sammlung vereinigt. Besondere Verdienste für die Durchführung dieser interessanten Untersuchung erwarben sich der Bürgermeister *Dr. Kerkhoff* und der erste Beigeordnete *F. X. Michels*, denen in dieser Angelegenheit der Stadtrat einstimmig beipflichtete.

Römische Funde zu Koblenz. In der Altstadt traf man unlängst bei Kanalisationsarbeiten wiederum Spuren römischer Kultur. Auf dem Altenhof fanden sich etwa 2,40 Meter unter dem heutigen Strassenpflaster eine römische Strasse, Fundamente römischer Bauwerke, Heizanlagen und Gefässscherben. Hoffentlich hat der Koblenzer Altertumsverein sich der Sache angenommen.

Pfahlbauten im Bodensee. Wie bereits mehrfach in dieser Zeitschrift erwähnt wurde, finden sich Reste vorgeschichtlicher Besiedlung auch in dem Gebiete, welches später der fränkische Stamm in Besitz genommen hat, nämlich im Stromgebiete des Mittel- und Niederrheins. Eine Erklärung solcher mehr oder weniger vereinzelter Funde grauer Vorzeit ist aber nur möglich, wenn die Forschung sich nicht auf das genannte Gebiet beschränkt; man muss zu dem Zwecke ähnliche Kulturerscheinungen vergleichen, die sich über einen weit ausgedehnteren Raum erstrecken. Es sei daher verstattet, hier eine Nachricht über steinzeitliche Funde aus alemannischem Gebiete, vom *Bodensee*, wiederzugeben, welche sich kürzlich durch die Tagespresse verbreitete. Unterm 2. Februar wurde nämlich geschrieben: ‚Der niedere Wasserstand des Sees hat für die

Pfahlbautenforscher manche Stelle blossgelegt, zu denen man sonst nicht gelangen kann. So wird bei *Bodman* nach Pfahlbauten eifrig gegraben; allerhand vorgeschichtliche Funde kommen dabei zu Tage: Steinbeile mit und ohne Fassung, Zähne, Netzteile, Pflanzenkerne, welche teils an Ort und Stelle verkauft oder an Zentralstellen für Pfahlbautensammlungen, nach Konstanz oder Berlin gesandt werden. Auch am gegenüberliegenden Seeufer, sowie bei *Haltnau*, unweit Meersburg, am Obersee und Untersee sind Fundstellen; es fehlt aber oft am nötigen Geld, um Grabversuche zu machen'. — So die Korrespondenz. Es ist gewiss recht bedauerlich, dass die Mittel für solche Untersuchungen fehlen; sollten das Grossherzogtum Baden und die Schweiz wirklich keine paar tausend Mark für wissenschaftliche Zwecke mehr erübrigen können? Mit den sogenannten Untersuchungen im See scheint es aber eine eigne Bewandtnis zu haben. Sollte es sich bewahrheiten, dass die Funde an Ort und Stelle verkauft, d. h. zerstreut werden, so wäre das eine nicht zu verantwortende Verzettelung unersetzlicher Beweisstücke ältester Kultur. Möchte dann lieber der See jene kostbaren Reste mit seinen Fluten bedecken, bis in besserer Zeit eine glücklichere Hand sie hebt und wissenschaftlicher Forschung zugänglich macht!

Erhaltung der Reste von Burg Nideggen. Auf seiner letzten Tagung nahm der Dürener Kreistag ein Vermächtnis des zu Düren verstorbenen Rentners Erich Schleicher in Höhe von 110,000 Mark an. Diese Summe soll teils zur Instandsetzung der bekannten Stammburg der Jülicher Herzöge verwandt, teils zu Zinsen angelegt, zur Deckung der laufenden Unterhaltungskosten dienen. Die Wiederherstellung der mittelalterlichen Stadtthore von Nideggen ist tüchtig vorangeschritten; bei zweien derselben, dem Zülpicher und Dürener Thore, sind die Arbeiten bereits beendigt. Zur Restauration der dortigen katholischen Pfarrkirche bewilligte bekanntlich der rheinische Provinziallandtag im März vorigen Jahres 10,000 Mark. Ein Besuch des romantischen Rurstädtchens dürfte füglicher Weise den Bilderstürmern von Köln und andern rheinischen Städten zu empfehlen sein.

Altertumsfunde zu Dortmund. Vor einigen Monaten verbreitete sich die Kunde von *germanischen*, und was bemerkenswert schien, angeblich auch *römischen* Funden in den neuen Rieselfeldern bei Dortmund. Folgende Mitteilungen, welche dem Berichte über einen Vortrag des Leiters des dortigen städtischen Museums, Herrn Zeichenlehrers *Baum*, entnommen sind, geben nähern Aufschluss. Die von der Stadt angekauften Rieselfelder ziehen sich an der Lippe hin von Schloss Buddenburg bis in die Nähe des Dortmund-Ems-Kanals. Sandfelder, kleine Hügel und Moräste wechseln hier ab, und aus diesem Grunde blieben die Zeugen grauer Vorzeit hier so lange erhalten. Ausser einer Anzahl von sogenannten Hünengräbern wurden im Gebiete der Gemeinden Elmenhorst und Altenbork altgermanische Grabstätten, Urnenfriedhöfe gefunden, während man in Markfeld (Gemeinde Datteln) eine alte Burgstätte nebst Opferplatz entdeckte. Fünf Einzelgräber (Hünengräber) zeigten eine 45 Centimeter tiefe Aschenschicht. In jeder Urne fand sich ausser den Knochenresten je eine Gewandnadel, ausserdem Schwertspitzen, Helmeisen u. s. w. Sämtliche Sachen waren stark mit Rost überzogen und zeigen sich, nachdem letzterer auf chemischem Wege entfernt, als vorzüglich erhalten. Die in der Nähe liegenden altgermanischen Grabstätten auf der Aufermann'schen Besitzung (Altenbork), auf der Schanze (Altenbork) u. s. w. kennzeichnen sich durch die Anordnung (Urnen in Reihen) und durch den Inhalt der Urnen als Familiengräber. Hier fand man verschiedene Bronzesachen, wie Glöckchen, Messer u. s. w., alles vorzüglich erhalten, ebenso wie die Urnen, welche zylindrische, teils ausgebogene und gedrungene Formen zeigen, teils mit Henkeln versehen sind oder als Henkelbecher erscheinen. Die alte Burgstätte ‚Markfeld' ist vermutlich einst ein römisches Kastell und später eine fränkische Burg gewesen, denn man fand mehrere Verbrennungsschichten und ausserordentlich viele Kriegsgeräte, Hufeisen und Tierknochen. Mehrere Dutzend Pfeilspitzen, Schwertspitzen u. s. w. weisen auf die römische bis hinab zur karolingischen Zeit hin. In der Nähe der Burg, auf der ‚Fuchsspitze', fand man eine alte Opferstätte mit Opfersteinen. Die Grabstätten, welche heute noch den Namen ‚*Heidenkirchhof*' führen, werden erhalten bleiben. Die Funde füllen acht grosse Glaskästen im städtischen Museum.

Wir fügen hinzu, dass Professor *Löschke* die angeblich römischen Anlagen besichtigt aber keine Spur gefunden hat, welche auf den römischen Ursprung hinweist. Mit Freude begrüssen wir aber das Bestreben, jene wichtigen Urkunden zu erhalten.

Neuss. Beim Lehmstechen an dem Sels'schen Dampf-Ringofen vor dem Oberthore wurden wiederum eine grosse Anzahl römischer Kulturreste gefunden, zum grössten Teile Reste von hochfeinen gallischen und italischen Sigillata-Gefässen mit Töpfernamen der augusteischen Kaiserzeit. Zahlreich sind auch die hier gefundenen Münzen dieser Periode. Die bisherigen Funde sind von *Sels* gesammelt und zu einer Sammlung vereinigt, welche schon jetzt die bedeutendste Sammlung augusteischer Altertümer diesseits der Alpen ist. Im letzten Bonner Jahrbuche haben die Herrn *Dr. Oxé, Dr. Sieburg, van Vleuten* und *Constantin Koenen* die frühern Funde ausführlich besprochen. *Koenen* kam zu dem Resultate, dass hier das von *Tacitus* mehrfach genannte grosse römische Uebungslager bestand, in dem unter *Augustus* die ganze niederrheinische römische Armee (4 Legionen) biwakierte. Bei dem Tode des *Augustus* lehnte sich dieses Heer in geradezu rasender Art gegen seine Offiziere auf, tötete sie und warf sie über den Lagerwall in den Rhein. Zwei der Legionen zogen dann nach Xanten, zwei nach Köln in ihre Winterlager. Nach *Koenen* weisen alle Funde auf dieses historisch bedeutsame Ereignis. *Sels* hat noch ein sehr grosses Terrain abzutragen, das mit zu dem Uebungslagerbereich gehört. Daher sind noch viele und wichtige Funde zu erwarten. Ein Glück, dass die Intelligenz des Ziegeleibesitzers sich der Funde seines Terrains mit Liebe angenommen hat und besonders auch, dass er bestrebt ist, stets für die wissenschaftliche Verwertung Sorge zu tragen.

Das Bonner Provinzialmuseum hat ausser der diesen Winter in einem Hausgarten fortgesetzten Aufdeckung der Westseite des Praetoriums und eines andern hier befindlichen Baues der Grenzfestung von Novaesium (‚Römerlager') bei Neuss, eine Reihe gelegentlicher archäologischer Untersuchungen vorgenommen. So legte dasselbe an der ‚Kapelle zum guten

Mann' bei Urmitz römische Töpfereien bloss. Bei Zülpich wurde ein frühfränkisches Gräberfeld festgestellt, das unter anderem mehrere eiserne Langschwerter und jene so seltenen Wurfspeere (angones), mit Silberplatten beschlagene Schildbuckel u. s. w. barg. Hierher erhielt das Museum auch mehrere keltische Gefässe der Hallstätter Zeit. Aus römischen Kulturschichten bei der ‚Kapelle zum guten Mann' erhielt das Museum mehrere kostbare emaillierte Gewandnadeln, Von Urmitz her stammen eine Anzahl neu erworbener Gefässe der sogenannten Bronzezeit. Einige lokalgeschichtlich nicht unwichtige römische Grabfunde untersuchte der Museumsdirektor Professor *Klein* in der Stadt Bonn am Münsterplatz. Alter Bauwerke der Römerzeit nahm sich der Bonner Stadtbaumeister *Schulze* mit grosser Sachkenntnis an. Unter den Geschenken ist eine kleine sitzende Bronzestatuette des Mercurius hervorzuheben. Dann sind zu nennen die fränkischen Grabfunde von Niederkassel. Die neuen Veröffentlichungen über die archäologischen Beobachtungen des Provinzialmuseums haben in den Bonner Jahrbüchern Raum gefunden. Wir werden später näher darauf eingehen.

Die Urbevölkerung des Rheinthales. In der letzten Nummer des Correspondenzblattes der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (Nr. 9 und 10. J. 1897) sucht *Dr. C. Mehlis-Dürkheim* im Anschluss an die neolithischen Grabfunde von Worms nachzuweisen, dass als die ältesten Ansiedler im Rheinlande Stämme der Ligurer anzunehmen seien, die von der Rhone und Saône aus durch die burgundische Pforte das Rheinthal besiedelt hätten. Nach dem letzten Correspondenzblatte für Anthropologie (J. 1898 Nr. 1. S. 12) fand *Mehlis* im Oktober und November letzten Jahres in Italien die ausgesprochenen Seitenstücke zu den mittelrheinischen Gräbern der neolithischen Zeit: hockende Skelette mit dolichokephalem Schädel, Steingeräte, Mahlsteine, Farbenbeigaben u. s. w. *Mehlis* will nun im Laufe des Sommers im ‚Archiv für Arthropologie' den wissenschaftlichen Nachweis für die Richtigkeit seiner Auffassung liefern. Ich kann nicht umhin, schon jetzt mit Nachdruck darauf aufmerksam zu machen, dass ich jene Funde, welche *Mehlis* als ligurisch betrachtet, schon vor Jahren einem semitischen Volke zugeschrieben habe, das wahrscheinlich in

den Iberen Spaniens und Südgalliens historische Reste bietet. Erst die jener hier im Rheinlande folgende Kulturgruppe, welche der arisch-keltischen unmittelbar voranging und sich vielfach mit ihr verband, wird einem turanischen Volke angehören, von dem die Ligurer (Piemontesen) Reste sind. Weder das Rassenanatomische, noch das Kulturelle, noch das Geographische von Grabfunden wie die Wormser deuten auf Ligurer.

Constantin Koenen.

Bücherschau.

Dr. L. Schmitz, Geschichte der Herrschaft Rheydt. Rheydt 1897 (W. Rob. Langewiesche). 299 SS. 8°, 16 Bilder und Beilagen.

Die Stadt Rheydt hat eine *,Rheydter Chronik'* herausgegeben, die zwei Bände umfasst, von denen *Dr. Schmitz* der erste zur Bearbeitung übertragen wurde. Derselbe besteht aus zwei Teilen, von denen der erste die äussere und der zweite die innere Geschichte Rheydts umfasst. Zwischen äusserer Geschichte und Vorwort ist die Vorgeschichte behandelt. Der erste Teil schildert die Lehnsherren Rheydts, die Lehnsträger des Schlosses und der Herrlichkeit Rheydt, Rheydt unter französischer Herrschaft und den Uebergang an Preussen. Der zweite Teil verbreitet sich über das Gebiet der Unterherrschaft Rheydt, über Herr und Unterthanen, Schöffengericht und Vogtgeding, über die Gemeinde Rheydt während der französischen Herrschaft, die katholische Gemeinde, die evangelische und über die Schulen bis zum Jahre 1815, dann über das Tertiarierinnenkloster St. Alexandri und endlich über die Kriegsdrangsale, besonders während des 30jährigen Krieges. Wir haben es hier mit einer Arbeit zu thun, die in Disposition und Ausführung sofort den geschulten Historiker verrät und Stadt und Verfasser gleiche Anerkennung einbringen wird. Wir empfehlen diese so viel des Neuen und Interessanten behandelnde Schrift und werden noch an anderer Stelle näher darauf eingehen. Zum Schluss noch die Bemerkung, dass die Abbildungen, welche in Lichtdruck von *Römmler & Jonas* in Dresden ausgeführt wurden, gut sind.

C. K.

Folgende Erwiderung auf Ausführungen in früheren Nummern dieser Zeitschrift wurde uns mit dem Wunsche der Veröffentlichung eingesandt:

Auf zwei Besprechungen meiner ‚Chronik der Stadt Düren' in Nr. 9 und 11/12 der Rhein. Geschichtsbl. 1897 aufmerksam gemacht, habe ich kurz der *rein abfälligen* Kritik in Nr. 9 gegenüber richtig zu stellen:

1. Die Behauptung, es seien *alle* durch die Materialien vermittelten Irrtümer des Polius in neuer Auflage dem Publikum vorgelegt worden, ist jedenfalls unrichtig. Man vgl. z. B. die Darstellung der Jülicher Fehde S. 81 ff. der Chronik. Dort ist *zuerst* — S. 85 — darauf hingewiesen, dass die bisherigen Darstellungen der Belagerung von 1543 übertrieben waren. Diese Ansicht ist inzwischen ‚das geistige Eigentum anderer' geworden.

2. Der gerügte Interpretationsfehler ist nicht so, wie die Kritik in Nr. 9 behauptet, erfolgt. Es ist nicht einfach ‚unbesprochen man' mit ‚Personen ohne Versprechen' übersetzt worden. Nach Dr. Tille (und Dr. Schoop) soll es im Original des Verbundbriefes allerdings ‚unbesprochen man' heissen. Meine Vorlage war der Verbundbrief, wie er S. 97 der Materialiensammlung von Bonn-Rumpel-Fischbach abgedruckt ist. Dort heisst es: ‚Eirbar nutze vnversprochenn' Personen sollten gewählt werden. S. 31 meiner Chronik, *in welcher die Urkunde selbst nicht abgedruckt wird*, ist mit *eigenen Worten* das dahin umschrieben, dass ehrbare, uneigennützige Personen, ohne Versprechen (d. i. die kein Versprechen den Wählern gaben) gewählt werden sollen.

3. S. 17 wird ein- bezw. überleitend das Jahr 941 erwähnt, aber erst Z. 9 v. u. heisst es: ‚*Düren war Reichsstadt, als im Jahre 1226 Heinrich VII. seinen Bürgern das Privileg gänzlicher Zollfreiheit erteilte*'. Die Ueberschrift von Kap. III ‚Düren als freie Reichsstadt' bildet nur den Gegensatz zu Kap. IV. ‚*Düren unter der Herrschaft der Herren von Jülich*'. Keiner, der das Buch oder wenigstens diese beiden Kapitel gelesen, wird also zu dem Missverständnisse kommen können, als habe Verf. freie Reichs-

stadt im Sinne der späteren von der Landeshoheit eximierten freien Reichstädte gemeint.

4. Wenn es nach der Rezension am schwersten ins Gewicht fällt, dass dem Verf. die litterarische Sitte unbekannt zu sein scheine, wörtlich von andern Autoren entlehnte Stellen mit Anführungszeichen zu versehen, so ist darauf zu bemerken, dass Verfasser keine Gänsefüsschen beliebt, weil er gewissenhaft die *Autoren mit Angabe der betr. Seitenzahl im Texte angeführt* hat, sogar jedesmal auch die Materialien, obgleich es im Vorworte heisst, ‚dass im Wesentlichen nur eine zusammengedrängte Sichtung und Neubearbeitung der vollständig vergriffenen, weitläufigen Materialiensammlung beabsichtigt wurde.'

Düren, im Februar 1898. *W. Brüll*, Rechtsanwalt.

Antworten.

Zu Frage Nr. 11 betreffend ‚*Sürsch*'.

Ein Dorf *Sürth* liegt im Landkreis Köln, Bürgermeisterei Rondorf; ein Hof *Sürth* bei Cürten, Kr. Wipperfürth; ein Dorf *Sörth* bei Altenkirchen im Westerwald.

Zugrunde liegt wohl ahd. und mhd. sôr adj. = trocken, dürr; das ô hat sich, wie ags. seár = trocken zeigt, aus germ. *au*, über *ao*, *ou* vor *r* entwickelt und kann ripuarisch auch als *û* auftreten. * Sôr-ithi = Sörth, und * Sûr-ithi = Sürth wäre ein trockener Platz.

Sôrwasser bedeutet Quellwasser, das abwechselnd fliesst und vertrocknet. Ganz dasselbe wäre * Sôr-apa = *Sorpe*, Name eines Baches im Sauerland, Kr. Arnsberg, und * Sûr-asa = *Sursa*; denn ‚asa' ist eine alte Bezeichnung für Wasser, die in Bachnamen nicht selten ist. Sursa würde also zunächst den Bach und später den Wald an diesem Bache bezeichnet haben. *Sürse* deutet auf ein späteres * Sur-isa.

Zu sôr gehört wohl auch der Name des Dorfes *Sohren* im Kreise Zell und des Dorfes *Sohrschied* im Hunsrück, Kr. Simmern.

Neuwied. *Prof. Dr. Vogt.*

Fragen.

Nr. 12. Ueber den sog. *Predigerwahlstreit*, der im Jahre 1718 über die Besetzung der erledigten reformierten Pfarrerstelle in der jülichschen Unterherrschaft *Rheydt* zwischen dem katholischen Patronatsherrn und der reformierten Gemeinde entbrannte (vgl. meine Geschichte der Herrschaft Rheydt, Rh. 1897, S. 157—166), erschienen mehrere Druckschriften, die ja nach dem Parteistandpunkt des Verfassers für oder gegen die von dem Patron beanspruchte Ernennung eines neuen Predigers auftraten. Von den von reformierter Seite ausgegangenen Schriften sind mir folgende zwei bekannt geworden:

1. Anderwärte und nähere bis ad Februar 1722 sich extendirende . . . Vorstellung und aktenmässiger Auszug derjenigen Religionsbeschwerden und grossen Drangsalen, womit die evangelisch-reformirte . . . Gemeine zu Reidt im Jülichschen . . . beleget worden. Berlin bei Nicolai (34 u. 60 SS. — 1722.).

2. Beständig inhärirter . . . Vortrag und Ablehnung der römisch-catholischer Seiten zum Druck beforderten . . . . Defensional-Gegen-Vorstellung in der höchstdringenden Rheidtschen Predigerwahlsache . . . . Cleve (1724. — 37 SS.)

Aus dem 1. Titel ergiebt sich, dass bereits vor 1722 von den Reformierten eine diesbezügliche Schrift publiziert wurde, aus dem 2., dass die Katholiken eine ‚Defensional-Gegen-Vorstellung' haben drucken lassen. Für eine gütige Mitteilung, ob diese beiden Druckschriften, von denen die letztere anscheinend ziemlich umfangreich gewesen ist, sich irgendwo in einer öffentlichen Bibliothek oder in Privatbesitz erhalten haben, würde ich sehr dankbar sein.

Münster i. W., Piusstrasse. Dr. phil. *L. Schmitz.*

Redaktion: A. Minjon, Düsseldorf; für den archaeolog. Teil (Kunst u. Altert.): C. Koenen, Bonn a. Rh. **Verlag v. P. Hanstein** in Bonn.